

**Brigitta Bernet, Jakob Tanner (Hg.),
Ausser Betrieb. Metamorphosen der Arbeit in der
Schweiz, Limmat Verlag: Zürich 2015.
344 Seiten, € 48,00**

Der Band ist eine Publikation des Schweizerischen Sozialarchivs in Zürich und enthält eine längere Einleitung, eine Bildstrecke, vierzehn Artikel und ein Schlusswort. Er hat selbstverständlich nicht den Anspruch, „eine umfassende Geschichte der Arbeit in der Schweiz zu leisten“. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die herkömmliche Form der Arbeit, wie sie auch im Zentrum der bisherigen Sozial- und Arbeitsgeschichtsschreibung stand, kritisch hinterfragt werden muss – und die Frage, ob heute nicht besser alle weiteren Formen von „Arbeit“ mit in den Fokus gerückt werden müssen. Dieser, ursprünglich von der feministisch und antikolonialistischen Kritik herrührende „Blick von den Rändern“ wird nun auf die industrialisierte Schweiz angewandt, und es werden Arbeitsverhältnisse und arbeitsbezogene Themen untersucht, die außerhalb oder gar weit jenseits des klassischen Betriebes des Fordismus stehen. Einige AutorInnen nennen dies „der Betrieb wird dezentriert“.

Die ausführliche Einleitung der beiden HerausgeberInnen umreißt die Geschichte der Arbeit und der Arbeitsbeziehungen in der Schweiz vom beginnenden 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Die nachfolgenden Artikel, in der Regel Fallstudien, umspannen ein sehr weites Feld. Dieses reicht von der Berufsberatung, betrieblicher Fitness oder der Arbeit im Strafvollzug über die – sehr detailliert und anschaulich referierte – Debatte um Lohn für Hausarbeit der feministischen Bewegung der 1970er Jahre bis zur Mitbestimmung. Weitere Beiträge berichten über die Psychotechniken, mit denen selbständige, umherreisende Handelsvertreter der in der Schweiz sehr bekannten Firma „Just“ ihr verkäuferisches Selbst managen, oder über die Rationalisierung der selbstverständlich von Frauen geleisteten Haus-

wirtschaft und die Emotionalisierung des Haushaltes als Arbeitsplatz. Zwei Autorinnen schlussfolgern aus ihren Oral-History-Interviews mit GewerkschaftsfunktionärInnen, diese würden den Betrieb der vergangenen Jahrzehnte als sozialpartnerschaftlichen Sehnsuchtsort erinnern. Ein Beitrag über die Arbeitsvorstellungen auswandernder „Tropenschüler“ zeigt, wie diese einen schweizerischen Arbeitsethos verfolgten, der in kolonialistischer Abgrenzung zum imaginierten der Tropen stand. Christian Koller, der neue Direktor des Sozialarchivs, berichtet schließlich, dass Arbeit in den Vorstellungen der Arbeiterbewegung ambivalent gewesen sei: als Subordinationsprinzip und als emanzipatorische Potenz. Streiks sollten, so Koller weiter, in der Geschichte der (sozialistischen) Arbeiterbewegung den Wert der grundsätzlich akzeptierten Arbeit im Betriebskapitalismus steigern.

Die Beiträge dieses nicht wirklich preiswerten Bandes sind stellenweise etwas langatmig und natürlich durch ihren Gegenstand von der Situation in der Schweiz geprägt. Gleichwohl können die referierten, vielfältigen Veränderungen von „Arbeit“ sehr wohl übertragen werden und bieten neue Erkenntnisse. Sie zeigen – ungewollt – vor welchen Herausforderungen die Organisationen stehen, die die Interessen der arbeitenden Menschen vertreten wollen. Marcel van der Linden schneidet das in seinem Schlusswort kurz an: Wenn das Normalarbeitsverhältnis eine zeitliche und geografische Ausnahmeerscheinung ist und war, was bedeutet das dann für heutige Organisation? Verpassen die Gewerkschaften, die ja früher durchaus den Anspruch hatten, auch die Lebenswelt der arbeitenden Menschen mit abzudecken, den Anschluss beziehungsweise bauen sie ihre Existenzberechtigung auf überholten und deshalb heute falschen Vorstellungen auf?

Hat nicht die Geschichtswissenschaft auch Nachholbedarf? Schließlich entdeckte sie, wie die HerausgeberInnen schreiben, den „Industriebetrieb und die Fabrikgesellschaft genau dann als Forschungsgegenstand [...], als deren gesellschaftliche Kohäsionskraft und nationale Kontrolle sich zu verflüchtigen begannen“.

Bernd Hüttner